

Von Thomas Gärtner

Oberroning. „Meine Wurzeln sind hier, mein Herz ist in Afrika“, sagt die 74-jährige Luise Radlmeier. Seit 55 Jahren ist sie Schwester Agonia, eine Missionsdominikanerin vom Heiligsten Herzen Jesu in Strahlfeld (Oberpfalz). „Ich wollte Missionsschwester werden“, bekräftigt sie ihre Berufung, die sie nach Stationen in Sambia und Simbabwe nach Kenia führte. Bei ihrem Heimaturlaub erzählt sie von ihrer Arbeit mit Aids-, Weisen-, und Finkelkindern und davon, wie wichtig die Spenden sind, die ihr soziales Wirken erst ermöglicht. Für ihr aufopferungsvolles Engagement erhielt Schwester Agonia bereits das Bundesverdienstkreuz.

Alle drei Jahre gestattet die Bischofskonferenz den Missionsschwestern über 65 Jahren einen dreimonatigen Heimaturlaub. Für Schwester Agonia war der auch dringend nötig geworden. „Ich konnte nicht mehr gehen, sitzen und liegen“, berichtet sie. Eine Operation am Rücken, die nur in Deutschland durchgeführt werden konnte, wurde unausweichlich. „Ich komme immer nach Deutschland für Reparaturen“, erklärt Schwester Agonia mit einem Lächeln auf den Lippen. Bei ihrem letzten Deutschlandaufenthalt vor drei Jahren musste sie sich nämlich ebenfalls operieren lassen. Damals bedurfte das Sprunggelenk einer Behandlung.

Trotz der Strapazen mit Krankenhausaufenthalten und Reha genießt die 74-Jährige die Zeit in Deutschland. Sie freut sich über „gutes Essen“ und darüber, dass hier alles „sauber und gepflegt ist“. Wenn gleich es ihr im Haus ihrer Schwester Erna in Oberroning gut gefällt und sie sich freut die Familie wiederzusehen, hängt sie doch sehr an ihrem Wirken in Kenia, das sie im Gespräch „unser Land“ nennt. „Ich bin froh, dass ich wieder so gesund bin, dass ich wieder gehen kann“. Ein Wermutstropfen aber bleibt, wenn sie am 11. Juli wieder in den Flieger steigt: „Man weiß nicht, ob wir uns wieder sehen“.

Geboren wurde Schwester Agonia als Luise Radlmeier in Pfeffenhausen. Während des Schulbesuchs in Oberroning wurde sie durch einen Missionar, der von seiner Arbeit in Brasilien berichtete, auf die Missionsarbeit aufmerksam. „Ich wollte Missionsschwester werden“, begründet sie ihren Eintritt in den Orden der Missionsdominikanerinnen



Seit 55 Jahren stellt sich die 74-jährige Luise Radlmeier als Schwester Agonia als Missionsschwester in Afrika in den Dienst der guten Sache. (Foto: gt)

vom Heiligsten Herzen Jesu in Strahlfeld.

„Ich bin die letzte Weiße“

Schwester Agonia lässt sich von körperlichen Rückschlägen nicht unterkriegen. „So gut ich kann, möchte ich noch weitermachen“, sagt sie voller Überzeugung. Die Arbeit, die sie und ihre Mitschwestern aus Kenia, Sambia und Simbabwe leisten, ist von unschätzbarem Wert. Für etwa 296 Aids-Waisenkinder, 93 Aids-Waisenkinder und ihre Großmütter, 45 Finkelkinder und rund 135 sudanesischen Jugendlichen und junge Erwachsene, die meisten davon ehemalige Kindersoldaten, sind die Missionsschwestern verantwortlich. Die Bedürftigen erhalten von den Dominikanerinnen eine Unter-

kunft in einem Waisenhaus, werden mit Nahrung und Kleidung versorgt und erhalten Schulunterricht.

Die Arbeit trägt Früchte

Neben einem Kindergarten und einer Volksschule betreibt die Mission auch eine Gewerbeschule. Dort werden die Jugendlichen und jungen Erwachsenen je nach ihren Talenten beispielsweise als Automechaniker, Schreiner oder Schneider ausgebildet. Auch ein Altersheim und eine Klinik gründeten die Missionsschwestern. „Die Klinik trägt sich schon selbst“, freut sich Schwester Agonia darüber, dass ihre jahrelange Arbeit Früchte trägt. Ein Bauernhof mit Viehzucht und Ackerbau sowie eine Bäckerei dienen zur Selbstversorgung und sollen in Zukunft

mit einem Verkauf eigenes Geld erwirtschaften. Alle Einrichtungen der Missionsschwestern befinden sich im Umkreis von 20 Kilometern um Juja-Gacharoro.

Neben den neun Schwestern kümmern sich auch noch zwei Novizinnen und zwei Postulantinnen, die Ende des Jahres Novizinnen werden, etwa als Lehrerinnen oder Kindergärtnerinnen um das Wohl der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen. Als „Finanzadministratorin“ ist Schwester Agonia dafür zuständig, dass die 80 Angestellten ihre Arbeit machen, die Löhne ausbezahlt werden können und immer Geld für Essen, Kleidung und die Schulausbildung zur Verfügung steht. Bei ihrer Arbeit wird sie zudem von zwei einheimischen Schwestern unterstützt, die sie während ihrer Abwesenheit vertreten.

Ohne Spenden geht nichts

Rund 120 000 Euro, das rechnet Schwester Agonia im Kopf aus, braucht sie „um alles zu bewältigen“, also etwa 500 Bedürftige und sich und die Mitschwestern zu versorgen. „Wir können aber nur arbeiten mit Unterstützung aus Deutschland“, stellt sie unverblümt fest. Während ihres Heimaturlaubes besucht Schwester Agonia deshalb ehemalige Spender und bittet sie um weitere Unterstützung. Vor allem Jüngere sind mit anderen Dingen beschäftigt, und denken nicht daran zu spenden, stellt Schwester Agonia fest. Vielmehr freut sich die Missionsschwester deshalb über alljene, die ihre Projekte – teilweise schon seit vielen Jahren – finanziell unterstützen.

Info

Wer die Arbeit von Schwester Agonia in Kenia unterstützen möchte, kann dies mit einer Spende auf das Konto 1942 773, BLZ 743 646 89 bei der Raiffeisenbank Hebramsdorf, tun.